verbreiteten Fehleinschätzung bzw. Fehldatierung der Kölner Malerei der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts auf: in dieser Zeit wurden hier frankoflämische Vorbilder produktiv verarbeitet. „Man darf soweit gehen festzustellen“, so Suckale, „dass aus gesamtmitteleuropäischer Perspektive diese Kölner Malerei maßgeblich den künstlerischen Aufschwung der Malerei in Deutschland anregte, den man bisher allzu ausschließlich der Kunst Böhmens zugeschrieben hat. Conrad von Soest dürfte zu dieser Schule gehört haben.“ Aufgrund von Nils Büttners Forschungen schließlich erweist sich die wohl bekannteste, in ihrer Art aber auch höchst ungewöhnliche „Künstlersignatur“ – die Zeilen am Genter Altar der Brüder van Eyck – als spätere Zutat, die auf die historische Bedeutung des Retabels, die künstlerische Tradition der Stadt Gent und ihre Bedeutung in der burgundischen Vergangenheit Bezug nimmt.

Und schließlich: die Person des Malers Conrad von Soest selbst und ihre sozialgeschichtliche Einbindung. Mit ihrer Revision bekannter Quellen zeichnet Monika Fehse das Bild eines Dortmunder Bürgers, der sich in erster Ehe mit einer Frau aus dem Münsterschen Stiftsadel verheiratete und über ein bedeutendes Vermögen verfügte, das durchaus aus Handel mit Farben oder Pigmenten stammen konnte.

Die Transkription der entscheidenden Quelle, des Ehevertrags zwischen Conrad und Gertrud van Münster 1394, ist im Band abgedruckt. Abgerundet wird er durch einen mehrseitigen Teil mit hervorragenden Farbabbildungen des Retabels und einiger Details.

Der vorliegende interdisziplinäre Sammelband bietet nicht immer leichte und sicher nicht für jeden Leser sofort zu erschließende, doch sehr anregende Perspektiven zum immer noch längst nicht ausreichend erforschten und gewürdigten Werk des Malers Conrad von Soest als einem der bedeutendsten Künstler der mittelalterlichen Reichsstadt Dortmund. Man darf auf die Fortsetzung der Tagungen sowie die Veröffentlichung ihrer Ergebnisse in dieser ansprechenden Reihe im Verlag für Regionalgeschichte sehr gespannt sein.

Ulrich Althöfer

Detlef Scheiding, "Ihr werdet staunen ...". Der Mönch Campani und die Kirche in Obernbeck, Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Obernbeck, Obernbeck 2004, 335 S., zahlreiche Abb., geb.

Mehr als 300 Seiten über eine Kirche, die noch keine hundert Jahre alt ist? Im ersten Moment mag dieser Umstand bei manchem Verwunderung hervorrufen. Betrachtet man jedoch näher, was das Werk alles umfasst, erklärt sich der Umfang des Buches fast von selbst.

Der Bau der Christuskirche in Obernbeck wurde 1914 fertiggestellt, nachdem schon 1902 der Pfarrer der Kirchengemeinde Mennighüffen, aus der die Gemeinde Obernbeck 1925 ausgepfarrt wurde, den Wunsch nach

einer eigenen Kirche für den Seelsorgebezirk geäußert hatte. Bevor der Bau der Kirche verwirklicht werden konnte, mussten einige innergemeindliche Schwierigkeiten überwunden werden – zwischenzeitlich drohten 274 Gemeindeglieder mit dem Austritt –, so dass Pfarrer Düttemeyer kurzentschlossen mit dem Bau einer provisorischen Notkirche in Obernbeck den unhaltbaren Zuständen in der überfüllten Kirche in Mennighüffen abhalf.

Der Baugeschichte der Christuskirche von 1902–1917 ist ein eigenes Kapitel innerhalb des Buches gewidmet. Dabei geht der Verfasser des Buches Detlef Scheiding, seit 1976 Pfarrer der Kirchengemeinde Obernbeck, auch auf einzelne Bauelemente und Ausstattungsgegenstände der Kirche detailliert ein. Ein weiteres Kapitel beschäftigt sich mit dem übrigen Inventar und kirchlichen Kunstgut, wobei es sich in weiten Teilen auf die Kunstinventarisierung von Dr. Ulrich Althöfer stützt. Eine zusätzliche Aufwertung erhalten diese beiden Kapitel durch die ausdrucksstarken Fotografien des Kunsthistorikers Dr. Roland Pieper.

Doch das Buch endet nicht mit der Fertigstellung des Kirchbaus, sondern beschreibt die weitere Baugeschichte der Kirche, v. a. die beiden großen Renovierungen 1960 und 1988 sowie die Baugeschichte des Pfarrhauses an der Kirche, das im selben Jahr wie die Kirche fertiggestellt wurde. Dabei ist beachtlich, wie Kirche und Pfarrhaus wieder in ihren ursprünglichen Zustand versetzt wurden. Vor allem die kunsthistorisch äußerst interessante Innenausstattung der Kirche erstrahlt nun wieder in ihrem alten Glanz.

Besondere Beachtung sollte jedoch dem ersten Kapitel des Buches geschenkt werden, das sich mit dem Leben und Wirken des Architekten der Christuskirche und des angrenzenden Pfarrhauses beschäftigt. Joseph Campani, ein zum protestantischen Glauben konvertierter Benediktinermönch (Pater Pirmin Campani OSB), kam 1900 nach Westfalen, wo er unter Karl Siebold eine Anstellung als Architekt beim Bauamt Bethel erhielt und Leiter des Instituts für Kirchliche Kunst wurde. Seine für das Bauamt so wertvollen künstlerischen Kenntnisse hatte er in der "Beuroner Schule" erlernt und unter anderem beim Wiederaufbau des Doms des Klosters Seckau bewiesen. Nachdem es zum Zerwürfnis zwischen Campani und dem Bauamt gekommen war, das sich bis zu seiner Kündigung zuspitzte, machte sich Campani als selbständiger Architekt in Westfalen und auch im Rheinland einen Namen. Sein letztes und krönendes Projekt war der Bau der Kirche und des Pfarrhauses in Obernbeck, wo er die ansonsten selten in Kirchen zu findenden Elemente des Jugendstils einfließen ließ. Durch den 1. Weltkrieg völlig verarmt und nach dem Tod seiner Frau kehrte er 1931 in die Erzabtei "St. Martin" in Beuron zurück, wo er zwei Monate später starb.

Diese bewegende und bis dato unerforschte Lebensgeschichte wird in Scheidings Buch gründlich aufgearbeitet, und dabei werden nicht nur die Quellen offengelegt, sondern auch ein genauer Einblick gewährt, wie schwierig sich teilweise die Suche nach Informationen über Campani und seine Vor- und Nachfahren gestaltete.

Gerade für die Gemeindeglieder der Kirchengemeinde Obernbeck hat sich die Wahrnehmung ihres eigenen Gotteshauses mit Sicherheit nach der Lektüre dieses Werkes geändert. Die ausdrucksvolle Symbolik der Kirche verbunden mit dem Wissen über die teilweise äußerst schwierigen Umstände ihrer Erschaffung und Wiederherstellung wird dem Besucher der Kirche ganz anders vor Augen stehen.

Claudia Brack

Bettina Braun/Frank Göttmann/Michael Ströhmer (Hrsg.), Geistliche Staaten im Nordwesten des Alten Reiches. Forschungen zum Problem frühmoderner Staatlichkeit (Paderborner Beiträge zur Geschichte 13), SH-Verlag, Paderborn 2003, 360 S., brosch.

Eine Rezension, die die Worte „weitere Forschungen zu diesem Thema sind notwendig“ enthält, spricht damit bekanntermaßen und kaum noch implizit ein abwertendes Urteil über das zu rezensierende Buch. Im vorliegenden Fall ist dies anders. Denn der Paderborner Sammelband über „Geistliche Staaten im Nordwesten des Alten Reiches“ postuliert es selbst: „Es steht zu hoffen, dass der angedeutete Perspektivenwechsel entsprechende Forschungen auslösen wird“ (S. 61). Bettina Braun und Frank Göttmann begründen in den beiden ausführlichen Einleitungen (S. 9-86) die Notwendigkeit dieser Forschungsaufgabe mit Einblicken in Stand und Tendenzen der Forschung. Insgesamt zehn weitere Autoren und Autorinnen zeigen an verschiedenen Einzelbeispielen, wo die jeweilige Forschungsaufgabe im Detail liegt. Dabei handelt es sich zumeist um Dissertations- und Habilitationsprojekte wohl aus dem Umfeld der Paderborner Herausgeber. (Ein Autoren-Register hätte geholfen, diese Vermutung zu bestätigen und ist als fehlend an dieser Stelle zu monieren.) Der Werkstatt-Charakter vieler Aufsätze trägt dabei einerseits den Charme in sich, dass der Leser neueste Forschungsergebnisse aktuell im Entstehen beobachten kann – andererseits führt dies aber auch dazu, dass mancher Gedankengang sichtlich nicht zu Ende gedacht bzw. formuliert wurde.

Das grundsätzliche Ziel, das Braun und v. a. Göttmann vor dem Hintergrund des 200. Jahrestages der Säkularisation 2003 und im ständigen Gespräch mit der Literatur entfalten, ist es, die Eigentümlichkeit des geistlichen Staatswesens in der Frühen Neuzeit herauszustellen, ohne den säkularen Staat immer schon als vorgegebenen und vorab positiv zu wertenden Maßstab zu verstehen. Die vielfach zu beobachtende Geringschätzung der historischen geistlichen Staaten ist nach ihrer Vermutung durch die Eintragung heutiger Urteile bedingt und deshalb propagieren sie demgegenüber das alte Motto „sine ira et studio“ (S. 7). Doch ist voraussetzungslose historische Forschung überhaupt möglich und gilt es nicht vielmehr, sich seiner immer schon vorhandenen Vor-Urteile produktiv bewusst zu werden? Göttmann jedenfalls gibt deutlich zu verstehen, das er der alten Parole vom „guten